

## Der Spanische Erbfolgekrieg und die Jahre der Volkserhebung 1705/1706 nach den Pfarrmatrikeln der Hofmarken Antdorf und Habach<sup>1)</sup>

Von Hermann Hörger

Die Pfarrmatrikeln wurden vor allem in den beginnenden dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts für genealogische Forschungen breiten Stils neu entdeckt und entsprechend ausgewertet. Der heute nahezu vergessene Genealoge und Erforscher der gesellschaftlichen Mobilität auf dem breiten Land anhand der Matrikeleinträge, Pfarrer Joseph Demleitner-Eschenlohe (†), hat eindringlich auf die wirtschafts- und gesellschaftsgeschichtliche Bedeutung der Pfarrbücher hingewiesen. In einer Reihe heute noch lesenswerter Aufsätze<sup>2)</sup> hat er auf die Spannungen und Veränderungen der ländlichen Gesellschaft aufmerksam gemacht, die vielfach nur in den Heirats- und Sterbematrikeln greifbar werden.

Dem Interesse des Genealogen lag es jedoch fern, Untersuchungen über Wachstumsquoten der Bevölkerung, ihre berufsständische Schichtung oder den Einfluß historischer Ereignisse, etwa Kriege, Hungernöte und Epidemien, auf die Bevölkerung aus Pfarrbüchern zu ermitteln. Diesem Versuch ist vorliegende Studie gewidmet; sie umfaßt die beiden benachbarten Hofmarken Antdorf und Habach im ehemaligen Landgericht Weilheim.

Die teils sehr lückenhaften Geburten- und Sterberegister der beiden Pfarreien Antdorf und Habach werden hier zunächst rein quantitativ auf die absolute Wachstumsquote der Bevölkerung hin ausgewertet. Die Zahl der jährlichen Heiraten ist zur Verdeutlichung der graphisch dargestellten Wachstumsquote gedacht.

---

<sup>1)</sup> Den Herren Pfarrern E. Job-Habach und G. Neubauer-Antdorf möchte ich an dieser Stelle für die freundliche Erlaubnis zur Einsicht in die Matrikeln herzlich danken.

<sup>2)</sup> J. Demleitner, Auswanderungen im 17. und 18. Jahrhundert aus dem Klostergebiet Benediktbeuern nach den österreichischen Ländern; in: Monatsblätter der heraldischen Gesellschaft „Adler“, Wien 1923. — Abwanderungen aus dem ehemaligen Klostergericht Benediktbeuern im 17. und 18. Jahrhundert; in: Blätter des Bayer. Landesvereins für Familienkunde, 1924. — Familienkunde und Volkskunde; in: Volk und Volkstum I, München 1936. — Bäuerliche Bevölkerungsbewegung. Abwanderungen aus dem Klostergericht Benediktbeuern nach dem 30jährigen Krieg; in: Volk und Volkstum II, München 1937. — Hofübergabe und Heirat im bayerischen Alpenvorland; in: Volk und Volkstum III, München 1938.

In einem zweiten Schritt sollen die vielschichtigen Verflechtungen der Auswirkungen des Spanischen Erbfolgekrieges (1701—1714) mit dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben dieser ländlichen Herrschaftsbezirke aufgezeigt werden. Der größeren Anschaulichkeit halber sind die Vor- und Nachkriegsjahre mit berücksichtigt worden.

Neben diesem Aspekt tritt besonders in den Taufbüchern eine neue Fragestellung in den Vordergrund, nämlich der Wandel der Volksfrömmigkeit unter dem Einfluß der geistlichen Herrschaftsträger. Die Wahl der Taufnamen — neben die herkömmlich gebrauchten treten neue, ungewohnte — wirft manches Problem auf, das hier teilweise einer Klärung nähergebracht werden kann.

Vor Beginn der Durchführung des Themas ist jedoch auf Mängel und Einseitigkeiten hinzuweisen, die sich notgedrungen ergeben. Die Pfarrmatrikel als Hauptquelle dieses Aufsatzes bedürfte einer umfangreichen Ergänzung durch andere Quellen, etwa Stiftsbücher und Kirchenrechnungen der Pfarreien, Gerichts- und Klosterliteralien der Herrschaftsträger, die hier nur teilweise zur Verfügung stehen; andererseits würde dadurch der gesteckte Rahmen gesprengt werden. Trotz aller Unvollständigkeiten aber wird die Bedeutung der Pfarrmatrikeln als Quelle für bevölkerungspolitische, wirtschaftliche und religiöse Probleme des breiten Landes deutlich werden, womit dem Anliegen dieses Beitrages Rechnung getragen ist.

#### *I. Die Wachstumsquoten der Hofmarkspfarreien Antdorf und Habach<sup>3)</sup> im Zeitraum von 1695 bis 1720 und ihre graphische Darstellung.*

Zur graphischen Darstellung der Geburten, Todesfälle und der daraus ermittelten Wachstumsquote (die Anzahl der Hochzeiten tritt ergänzend und veranschaulichend hinzu), müssen zunächst einige erläuternde Angaben gemacht werden.

Da Habach am 17. Juli 1704 niedergebrannt wurde und dabei auch die Matrikeln der Jahre 1631 bis 17. Juli 1704 mitverbrannten, sind sowohl die Geburten wie die Sterbefälle des letztgenannten Jahres nur eine Teilangabe. Für Habach kann also die Wachstumsquote erst ab 1705 bis zum Grenzzjahr 1720 als lückenlos angesehen werden.

Das Sterberegister von Antdorf weist für die Jahre 1707 bis 1710 eine Lücke auf, so daß die Wachstumsquote in diesem Teilabschnitt nicht ermittelt werden kann. Immerhin aber bieten die typische Geburtenkurve wie die gänzlich fehlenden Eheschließungen einigen Aufschluß, wenn auch kein sicheres Ergebnis.

Für Antdorf weist die Wachstumsquote von 1695 bis 1699 trotz Geburtenrückgang leicht steigende Tendenz auf, verursacht durch die wenigen Todesfälle meist älterer Leute. Überhaupt ist die Kindersterblichkeit in diesem Dorf für die Zeit von

<sup>3)</sup> Zur Geschichte der Pfarreien Antdorf und Habach: J. Gebhard, Antdorf. Zur Ortsgeschichte; in: Aus dem Pfaffenwinkel. Ein Heimatbuch. Weilheim 1926. — W. Mauthe, Das weltliche Chorherrenstift Habach; in: Lech-Isar-Land, Weilheim 1968

1695 bis 1710 erstaunlich gering, während ab 1710 vor allem der Anteil Jugendlicher an den Sterbeziffern beachtlich zunimmt. Dies ist nicht zuletzt eine Folgeerscheinung der Kriegs- und Krisenjahre bis 1706 und der damit verbundenen Ernährungsmängel, die sich in den Pubertätsjahren in einer geminderten körperlichen Widerstandskraft bemerkbar machen.

Bedrohlich ist der Geburtenrückgang der Jahre 1703 bis 1705; die Kurve der vorhergehenden Eheschließungen — von 1700 bis 1704 keine einzige! — erläutert das Absinken der Wachstumsquote, die jedoch nach 1706 steil ansteigt. Dies ist bedingt durch die hohe Geburtenziffer, in der sich die wirtschaftliche Besserstellung nach dem Zusammenbruch des Widerstandes gegen die feindlichen Truppen und die damit zurückgehenden Repressionen der Belagerer abzeichnet.<sup>4)</sup> Es fehlen den ausbleibenden Eheschließungen zufolge junge Männer im Heiratsalter; sie haben den Tribut des Krieges bezahlen müssen.

War die Wachstumsquote von 1695 bis 1703 als ziemlich konstant anzusehen, gekennzeichnet von der Zäsur der Kriegsjahre 1703 bis 1706 (großer Menschenverlust durch den Krieg, unzureichende Ernährung der Zivilbevölkerung aufgrund drückender Einquartierungen und der damit verbundenen Nahrungsmittelknappheit und -zerstörung), so weist der Abschnitt 1710 bis 1715 Schwankungen der Geburten- und Sterbeziffern bei annähernder Konstanz der Eheschließungen auf. Die Wachstumsquote ist entsprechend unregelmäßig: Jahrgänge geringerer Geburten haben zugleich höhere Verluste Jugendlicher. Der Abfall der Heiratskurve bis auf den Nullpunkt (1717) veranschaulicht dies. Eine ähnliche Situation tritt 1720 wieder ein.

Insgesamt ist jedoch für die Hofmark Antdorf — trotz des bedrohlich rückfälligen Bevölkerungswachstums der Jahre 1703 bis 1706 — als Positivum zu werten, daß die Wachstumsquote nie auf den Nullpunkt absinkt und den Bestand des Dorfes gefährdet.

Wesentlich verändert stellt sich die Situation in der Hofmark Habach dar. Wie in Antdorf steigen die Geburten nach 1705 an, gleichfalls aber auch die Sterbezahlen. Erstaunlich hoch ist die Zahl der Säuglingssterblichkeit im Zeitabschnitt 1705 bis 1709: von sieben Todesfällen 1705 sind es vier Säuglinge und Kleinkinder (über 59%), von zwölf Toten im Jahre 1706 zehn (!) Kinder und Säuglinge (über 83%), von neun Toten 1707 drei Säuglinge (33%), von elf Toten 1708 sieben Säuglinge (über 63%) und von zehn Toten 1709 sieben Säuglinge (70%).

Erst mit dem Jahre 1710 geht diese übermäßig hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit etwas zurück und nimmt einen Durchschnittsprozentwert von 47,7% ein, im Gegensatz zu durchschnittlich 61,6% in den Jahren 1705 bis 1709.

<sup>4)</sup> Ende Dezember 1705 ist in der stark im Volk verwurzelten Sendlinger „Mordweihnacht“ der Widerstand gegen die feindliche kaiserliche Übermacht hart und nachhaltig gebrochen worden. Das Verhalten der Besatzung war zwar noch drückend genug, deren Vergeltungsmaßnahmen gegen die sich auflehrende Bevölkerung unterblieben jedoch nach diesem Ereignis mehr und mehr.

Allerdings steigt die Säuglingssterblichkeit in den Jahren 1712 und 1715 wieder auf 67% und 1718 gar auf 100% an; jedoch ist in letztgenanntem Jahr der einzige Sterbefall ein Säugling, weshalb dieser Prozentwert unbeachtet bleiben kann.

Die Heiratskurve sinkt, im Gegensatz zu Antdorf, nur in einem Fall (1713) auf den Nullpunkt ab.

Erschreckend häufig jedoch weist die Wachstumsquote Negativwerte auf (1709, 1712, 1716 und 1719), bedingt durch Geburtenrückgang und hohe Sterbeziffern. Allerdings darf in diesem Falle negativen Bevölkerungswachstums die personelle Sonderstruktur Habachs nicht übersehen werden.

Die sechs größten Höfe des Dorfes werden von Zölibatären, ihren Kaplänen und einer entsprechenden Anzahl ebenfalls lediger Knechte und Mägde bewirtschaftet, denen gesellschaftliche und religiöse Schranken (Heiratsverbote Besitzloser usf.) eine Verehelichung unmöglich machen.

Auch ist die oft vermutete und legendär hohe Zahl unehelicher Geburten auf dem Land wenigstens für diesen Zeitraum erheblich zu korrigieren. So konnten in Habach für diese Zeit überhaupt keine, für Antdorf lediglich zwei Illegitimgeburten in den Matrikeln nachgewiesen werden; diese waren allerdings als „thoro fornicativo nati“ für ihr ganzes Leben gebrandmarkt.

Erst der Wegfall der kirchlichen Schranken mit der Spätaufklärung und Säkularisation bedingt eine Erhöhung außerehelicher Geburten. Denn neben den kirchlichen und staatlichen bestanden erhebliche gesellschaftliche Behinderungen, die dieses bevölkerungs- wie religionspolitisch unliebsame Faktum nahezu unmöglich machten (Bestrafung der „Leichtfertigkeit“, wie außerehelicher Verkehr bezeichnet wurde, bis zum Landesverweis im Wiederholungsfall; lebenslanges Tragen der grünen Schandhaube für uneheliche und später unvermählt gebliebene Mütter).

Somit fällt der hohe Anteil lediger Personen in Habach für das Bevölkerungswachstum ins Gewicht. Die ermittelte Wachstumsquote wird nicht voll den Tatsachen gerecht, denn Ledige und Zölibatäre erhöhen zwar die Sterbeziffern, ohne jedoch zum Wachstum beizutragen. Als repräsentativ für das tatsächliche Wachstum ist deshalb in diesem Falle die Heiratskurve zusammen mit der Wachstumskurve zu nehmen, die nur einmal auf den Nullpunkt absinkt, sonst sich aber gut der Geburtenkurve anpaßt. Freilich ist die hohe Säuglingssterblichkeit noch gesondert zu berücksichtigen.

Unter Einbeziehung der oben genannten Einwände für Habach ergibt der Vergleich der Wachstumskurven für beide Hofmarken eine große Ähnlichkeit. Die Niederbrennung Habachs 1704 und die wirtschaftlich schwierigen Jahre des Wiederaufbaus in den folgenden Jahren bedingten naturgemäß eine merkliche Reduzierung gegenüber dem von solchen Schlägen verschont gebliebenen Antdorf.

## II. Die kriegerischen Einwirkungen auf die Bevölkerung, rekonstruiert aus Matrikeleinträgen und dem Gefälle der Wachstumsquoten

Allein aus der Lückenhaftigkeit der Matrikeln (Antdorf, Sterbematrikel 1707 bis 1710; Habach, Sterbe-, Tauf- und Heiratsmatrikel bis 1704) erhellt, daß äußere Einflüsse zu deren Verlust oder Verderb beigetragen haben. Aber auch die Bevölkerung ist von diesen wesentlich betroffen worden.

Folgende Fakten, die im vorangehenden Abschnitt teils schon angesprochen wurden, kommen hierfür in Betracht:

1. Die übermäßig hohe Säuglingssterblichkeit in Habach 1705 bis 1709, die mit einem Prozentwert von über 83% der Gesamtsterblichkeit im Jahre 1706 den Höhepunkt erreicht;
2. die auffallende Zahl Jugendlicher, die in Antdorf in den Jahren 1710 bis 1720 stirbt, und zwar nicht durch Unglücksfälle, sondern auf ihr Ende wohl vorbereitet mit den kirchlichen Sakramenten; die Todesursache ist nicht genannt;
3. die Überrumpelung und Niederbrennung Habachs 1704 und ein feindlicher Einfall in Antdorf 1707.

Die beiden letztgenannten Ereignisse sind am frühesten in den Matrikeln zu fassen. Es scheint Gewohnheit der Feindesmacht gewesen zu sein, einen Ort zuerst aller beweglichen Habe einschließlich der Nahrungsmittel zu berauben, um ihn dann vor dem Abzug noch anzuzünden.

Auf diese Weise wurde am 27. August 1703 schon der Markt Murnau heimgesucht. In dieser Zeit wurden fünf Habacher Einwohner, als Späher ausgeschildt (darunter der Kistler, der Kellerer und Lehrer), zwischen Riegsee und Froschhausen „Theils erschosen, Theils erhaut.“<sup>5)</sup> Am 17. Juli 1704 erfährt dann Habach dasselbe Schicksal wie ein Jahr zuvor Murnau. Ob eine längere Besetzung oder nur eine kurze Plünderung vorausgegangen war, ist nicht genannt. Auch größerer direkter Personenverlust ist nicht bekannt, mit Ausnahme einer bettlägerigen Frau, die in ihrem Haus übersehen wurde und mitverbrannt ist.<sup>6)</sup>

Daß in Antdorf ein feindlicher Überfall stattgefunden hat, legen einmal die fehlenden Sterbematrikeln 1708 bis 1710 nahe, aber auch ein Eintrag in diese Matrikel zum Jahr 1707 für den einzigen bei diesem Zwischenfall getöteten Mann.<sup>7)</sup>

<sup>5)</sup> Eintrag in der Sterbematrikel Habach.

<sup>6)</sup> Es handelt sich um die kranke Artzensfrau Anna Jordan, deren Mann in Diensten des Stiftes stand.

<sup>7)</sup> Eintrag in der Sterbematrikel „... sed quia scolpeto per militem Caesareum occisus est conditionate absolutus fuit...“; deshalb und aufgrund der für die kommenden Jahre fehlenden Sterbematrikeln nehme ich an, in Antdorf habe ein feindlicher Überfall, wenn auch nur weniger Soldaten stattgefunden. Die Möglichkeit, der Mann sei auf freiem Feld getötet worden, wird bei Beachtung der kirchlichen Vorschriften über die Spendung der Sterbesakramente „conditionate“ sehr unwahrscheinlich.

Den indirekten Personenschaden dieser Vorfälle und der Kriegsjahre überhaupt sehe ich in der hohen Zahl der Säuglingssterblichkeit, die für Habach oben in Prozentwerten hinsichtlich der Gesamttodesfälle gegeben wurde, nun aber in Relation zur wirklichen Geburtenziffer gestellt werden soll.

So ergeben sich für die Jahre 1705 40%, 1706 71,4%, 1707 45%, 1708 23%, 1709 87,5%, 1710 11% und 1711 10% Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit. Die Beantwortung der aus diesen Zahlenwerten resultierenden Fragen bleibt teils im Bereich der Vermutung. Was war die Ursache der hohen Sterblichkeitsquoten 1706, 1707 und vor allem 1709?

Am ehesten ist an seuchenartige Krankheiten zu denken, von denen in den Matrikeln nichts verlautet und die deshalb, nicht ohne als möglich genannt worden zu sein, hier zurückgestellt werden müssen.

Für den Fall, daß Habach vor seiner Niederbrennung längere oder kürzere Zeit feindlich besetzt war, steht fest: die Soldaten und ihr Troß, waren sie im Ort einquartiert oder nicht, mußten hinreichend verpflegt werden. Das bedeutete aber für die Bevölkerung, die schon mehrere Jahr unter Kriegszustand lebte, mancherlei. Zunächst eine radikale Dezimierung des Bestandes an Pferden, Rindern, Schweinen und Geflügel, sei es, daß die Soldaten die Pferde mitnahmen, das andere Vieh töteten und es verzehrten oder es für Bargeld weiterverkauften.<sup>8)</sup>

Für die Bevölkerung bedeutete das den Verlust hervorragender Lieferanten für Milch, Fett, Eier, Fleisch und obendrein eine Vermehrung ihrer eigenen Arbeitsleistung durch Wegfall des tierischen Anteils an der zu verrichtenden Schwerarbeit. Die Leistungen an Nahrungsmitteln zum eigenen wie soldatischen Verbrauch waren aber bis zur Unmöglichkeit gesunken, da die Produktivität durch diese vermehrten einseitigen Belastungen stark abnahm. Der Ernteertrag an Getreide und sonstigen Feldfrüchten war durch die weniger intensive Bearbeitung des Bodens wesentlich geringer als in Friedensjahren.<sup>9)</sup> Verwüstungen der Saat durch Truppenverschiebungen und mutwillige Zerstörungen kamen zu bestehenden Unsicherheitsfaktoren (Hagelschäden; Mißernten durch Trockenheit, verbunden mit Mäuseplagen; Rosterkrankungen des Getreides usw.) noch dazu. Ebenso war der Viehbestand neben der Reduzierung durch erhöhten Fleischbedarf wie durch Futtermangel gerade in Kriegszeiten Seuchengefahren besonders ausgesetzt.<sup>10)</sup> Für den Menschen häuften

<sup>8)</sup> Es war verbreitete Sitte bei den Soldaten, das nicht zum Verzehr bestimmte Rindvieh, aber auch die nicht für die Truppe brauchbaren Pferde abzuführen, teils ihren eigenen Besitzern um hohes Geld auslösen zu lassen oder es weiterzuverkaufen. Für den gesamten Zeitraum des 17. Jahrhunderts ist diese Unsitte in den Quellen nachweisbar.

<sup>9)</sup> Im 30jährigen Krieg schlossen sich die Bauern der Klosterhofmark Erling zusammen und bearbeiteten mit den wenigen übriggebliebenen Pferdegespannen in Gemeinschaftsarbeit ihre Äcker, um ihre gewohnten Erträge einigermaßen erzielen zu können. Vgl. H. Hörger, Die Kriegsjahre 1632 bis 1634 im Tagebuch des P. Maurus Friesenegger, nachmaligen Abtes von Andechs (1640—1655); in: ZBLG 34/3, 1971.

<sup>10)</sup> Siehe hierzu die teils noch vorhandenen Votivgaben in den Wallfahrten des beliebten Viehpatrons Leonhard aus dieser Zeit, z. B. St. Leonhard in Bauerbach, Pfarrei Haunshofen, u. a.

sich also die Faktoren negativer Lebensbedingungen, die hier nochmals kurz angeführt seien:

1. gesteigerte Arbeitsanforderungen durch den Wegfall tierischer Arbeitskraft bei gleichzeitiger übermäßiger Erhöhung des Leistungssolls an die Bevölkerung.

2. Verminderung der lebensnotwendigen Grundnahrungsmittel durch den Wegfall vor allem der tierischen Nahrungslieferanten bei gleichzeitiger, dadurch bedingter Reduzierung der Feldbauerträge; dazu kommt der erhöhte Nahrungsmittelverbrauch durch die Besatzung und ihre Pferde, was der Bevölkerung oft auch den Rest des Lebensminimums nahm.

3. Zerstörung jeglicher Hoffnung auf baldige Besserung durch Abbrennung des Dorfes und der damit verbundenen Vernichtung lebenswichtiger Arbeitsmittel (Geräte für Ackerbau, Haushalt, Viehhaltung). Die Lebenshaltungsnorm wurde dadurch über das erträgliche Zeitmaß hinaus unterschritten.

Diese drei Gründe trafen für beide hier beschriebenen Dörfer mehr oder weniger zu; manchmal traten sie auch gehäuft in Erscheinung und zeitigten dann verheerende Wirkungen.

Welche Überlebenschancen die so ausgepumpte Bevölkerung bei erhöhter Seuchen- und Krankheitsgefahr durch den Kriegszustand hatte, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Welche Aussichten aber Säuglinge, Kleinkinder und heranwachsende Jugendliche bei diesen Belastungen und ihrer gleichzeitigen schwachen und gefährdeten Situation (Aufbau und Wachstum mit erhöhtem Bedarf an Nahrung bei Kleinkindern und Pubertierenden!) hatten, zeigen die hohen Sterblichkeitsziffern der genannten Lebensalter in den Kriegs- und Nachkriegsjahren.

Der Bestand einer Generation war durch erhebliche Mangelerscheinungen und dem damit verbundenen Rückgang der körperlichen Resistenz gefährdet.

Waren die Belastungen in Habach für Säuglinge und Kleinkinder unerträglich, so daß sie hohe Sterblichkeit aufweisen, so konnten Antdorfer Kinder diese Strapazen der Kriegsjahre im Kindesalter noch einigermaßen überstehen, nicht mehr aber die mit dieser Hypothek belasteten Jahre der Pubertät. Denn für diese Zeit mit ihren wesentlichen körperlichen Anforderungen fehlte die Substanz der frühen Kindheit.<sup>11)</sup>

### *III. Die berufsständische Schichtung der Hofmarken Antdorf und Habach an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert*

Zwischen beiden Hofmarken besteht ein wesentlicher gesellschaftlicher Unter-

<sup>11)</sup> Vergleiche hierzu einen der allgemein gefaßten Beiträge zur Medizin- und Krankheitsgeschichte, wie: Lammert, Geschichte der Seuchen, Hungers- und Kriegsnot zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1890). Prinzing, Handbuch der medizinischen Statistik (1906). (zitiert bei: J. Kulischer, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, 2 Bde., Darmstadt 41971.) W. Kollath, Die Epidemien in der Geschichte der Menschheit. Wiesbaden 1951. E. Martini, Wege der Seuchen. Lebensgemeinschaft, Kultur, Boden und Klima als Grundlage von Epidemien. Stuttgart 31955.

schied, der sich bis heute in einem Schimpfwort erhalten hat und der stark in die berufsständische Schichtung der Bevölkerung hineinwirkt.<sup>12)</sup> Beide Dörfer haben geistliche Hofmarksherren<sup>13)</sup>, nur ist der Antdorfer so weit entfernt, daß man von einem innerstrukturell herrschaftlich unbeeinflusstem Bezirk sprechen kann. Habach aber, dessen Propst zwar die meiste Zeit in München residierte<sup>14)</sup>, war durch die Anwesenheit der sechs geistlichen Chorherren und ihrer Kapläne, darunter den Propst in allen wirtschaftlichen und geistlichen Angelegenheiten vertretenden Dekan, in seiner inneren Struktur erheblich von diesem Umstand geprägt. Die Auswirkungen der geistlich-herrschaftlichen Präsenz auf das religiöse Leben der Untertanen wird im folgenden Abschnitt behandelt. Hier geht es um deren generellen Einfluß auf das wirtschaftliche Leben des Hofmarkdorfes, die verschiedenen über-, neben- und unterbäuerlichen Berufe und Dienste, den Handel, der sich notgedrungen aus der Überproduktion bestimmter Güter ergibt, die Ausbildung von Berufen, die ohne den anwesenden geistlichen Herrschaftsträger nicht denkbar gewesen wären.

Zunächst die in keinem Dorf fehlenden nebenbäuerlichen Berufe, deren Inhaber meist noch eine kleine Landwirtschaft mitführten. Es sind Berufe, die in unmittelbarer Beziehung zum Bauern stehen und seinen notwendigsten Erfordernissen genügen; Handwerker, die mit der Herstellung bäuerlichen Werkzeugs, der Wohnungen und Kleidung, mit den leiblichen Nöten des Bauern oder der Weiterbearbeitung landwirtschaftlicher Produkte beschäftigt sind.<sup>15)</sup> Daneben treten aber auch schon in diesem Zeitraum Berufe auf, die nicht spezifisch auf ein bäuerliches Bedürfnis ausgerichtet sind, wie der Wirt, der vorwiegend Durchreisende und Handelsleute zu versorgen hatte. Denn von keinem der je zwei Antdorfer und Habacher Wirte geht aus irgendeinem Hinweis hervor, daß die Brauereigerechtigkeit auf ihren Häusern gelegen war. Also ist die Annahme berechtigt, daß sie fast ausschließlich für Fremde, Durchreisende oder Gäste gearbeitet haben; daneben werden sie freilich auch als Landwirte tätig gewesen sein.

<sup>12)</sup> Die Bewohner Habachs bezeichnen sich immer noch als die „Habacher Herren“ gegenüber den ansehensmäßig tieferstehenden „Antdorfer Bären“, womit Saubären, d. h. Eber gemeint sind.

<sup>13)</sup> Begütert waren in der Hofmark Antdorf die Abteien Benediktbeuern und Ettal, die Hofmarksgerechtigkeit lag bei Benediktbeuern. Vgl. HStAM Klosterliteralien Benediktbeuern Nr. 2: Archivi Benedictoburani Tom I; (Gerichtsamt des Klosters, Beuerer Gerichtsuntertanen, zusammengestellt von P. Carl Meichelbeck 1730 f.); HStAM KIL Benediktbeuern Nr. 25: Grundbeschreibung 1577—1716; HStAM KIL Benediktbeuern Nr. 61 ff.: Stiftsbücher 1617 ff.; StAOM KIL Benediktbeuern Nr. 100/12: Inländische Besitzungen und Güter 1313—1781; HStAM KIL Ettal Nr. 30: Grund- und Salbuch 1612;

<sup>14)</sup> Vgl. P. v. Bomhard, Die Geistlichkeit in den Münchener Sterbematrikeln vom Beginn bis 1810; in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 26. München 1971.

<sup>15)</sup> Es handelt sich hier in beiden Dörfern um Berufe wie Maurer, Schmied, Müller, Bader, Schuster, Schreiner, Weber, Fischer, Wagner, um die in den Matrikeln dieses Zeitabschnitts vorkommenden Gewerbe zu nennen.

Die beiden Krämer, in den Matrikeln als „mercatores“ bezeichnet, werden einen Großteil ihrer Handelsgeschäfte selbst besorgt haben. Doch auch der Umstand, daß in Habach wie in Antdorf ein nicht sesshafter Schuster in den Matrikeln auftaucht, also für längere Zeit dort gelebt habe wird, veranlaßt den Schluß, daß nicht nur Kaufleute, sondern auch das Gewerbe in handels- oder wandergeschäftlichen Beziehungen stand, was für die Kleinstadt verständlicher, für das Dorf aber seltener ist.<sup>16)</sup>

Das Vorkommen von zwei Maurern in Habach und drei in Antdorf scheint diese Annahme zu bestätigen. Auch werden zwei Wagner, zwei Weber, zwei Schneider in Antdorf kaum von den bescheidenen Bedürfnissen des Dorfes ihr Auskommen haben finden können. Auch sie werden für einen weiteren Bezirk gearbeitet, bzw. ihre Erzeugnisse über den Hofmarksbereich hinaus verhandelt haben.

Auffällig ist die Erscheinung der vielen „Vagabundi“, vor allem in Antdorf<sup>17)</sup>, die wohl aus Flüchtlingen, zurückgebliebenen Soldaten oder wandernden Gewerbetreibenden bestanden haben. Da sie fast alle zwei, drei oder mehr Kinder dort taufen ließen, muß ihr Aufenthalt von längerer Dauer gewesen sein. Bei Vagabundi, deren Kind ein ansässiger Bauer zur Taufe trug, ist daran zu denken, daß ganze Familien sich bei größeren Bauern in Arbeit verdingten; dies scheint bei den in den Matrikeln ihrer Herkunft nach geführten Tirolern der Fall gewesen zu sein.<sup>18)</sup> Es gab aber auch vagabundierende Familien in Antdorf, die abgekapselt lebten, ihre Kinder von keinem Dorfbewohner zur Taufe tragen ließen und sich gegenseitig als Trauzeuge dienten. Ob sie von der dörflichen Gesellschaft als nicht zu ihr gehörig betrachtet wurden, sozial tiefer eingestuft waren oder ob sonst Spannungen diesen bemerkenswerten Umstand bedingten, bleibt unklar. Die Unterscheidung aber in für sich lebende Vagabundi und solche, die in die Dorfgemeinschaft integriert wurden, möchte ich aufrechterhalten.

Daß in Antdorf das Amt des Schulmeisters mit dem Mesnerdienst gekoppelt war, während Habach zeitweise zwei Mesner, einen eigenen Schulmeister und sogar einen Organisten hatte, ist bezeichnend für die stark geistlich geprägte Struktur des

<sup>16)</sup> In den Städten stellten die Zünfte Meister oder Gesellen für den Vertrieb der hergestellten Waren frei. Vgl. hierzu wie zum Ausbau des Verlagssystems F. Lütge, *Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*. Berlin-Heidelberg-New York 31966; J. Kulischer, *Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit*. 2 Bände. Darmstadt 1971.

<sup>17)</sup> In den Antdorfer Matrikeln treten über zehn solcher „Vagabundi“ auf, die zwar verschiedene Familiennamen tragen, durch ihren teils starken Zusammenhalt aber wohl als untereinander in einer, wenn auch entfernten verwandtschaftlichen Beziehung gedacht werden dürfen.

<sup>18)</sup> Hier wie auch andernorts, z. B. in der Adelschhofmark Pähl oder in der Klosterhofmark Wessobrunn, tauchen im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts „Tiroler“ auf, die sich am jeweiligen Ort ansiedeln, später verheiraten und so in der Dorfgemeinschaft aufgingen. Die hohen Bevölkerungsverluste durch Krieg und Pest in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts zogen vor allem nachgeborene Bauernsöhne zur Neusiedlung in das menschenarme Bayern.

Stiftsdorfes Habach im Gegensatz zum rein bäuerlichen Antdorf.

Interessant ist für Antdorf die Differenzierung der Bauern in „Rustici“ und „Coloni“, die zwar nur selten vorkommt, aber doch zeigt, daß verschiedene Arten von Besitzrechten im Bereich der Klosterherrschaft Benediktbeuern noch geltend und auch gebräuchlich waren. De facto wird zwischen rusticus und colonus kaum mehr ein Unterschied bestanden haben, wohl aber de iure; und daß man an dieser genauen Spezifizierung bis in die Pfarrbücher hinein festhielt, legt die Vermutung nahe, daß auch hier Bewegung in das herkömmliche Besitzrechtssystem gekommen war und eine gewisse Nivellierung dieser Rechte sich anbahnte oder schon vollzog, gegen die sich der Herrschaftsträger dadurch zu wehren versuchte, daß er auf dem Papier eine in Wirklichkeit geschwundene Unterscheidung festhielt.<sup>19)</sup>

Mit diesen genannten neben- und unterbäuerlichen Schichten ist die wirtschaftlich-gesellschaftliche Struktur Antdorfs schon erschöpfend gekennzeichnet.

Für Habach und seine sechs geistlichen Landwirte<sup>20)</sup> liegt die Sache jedoch anders. Es gibt Berufe, die wohl zum Lebensunterhalt, zur Wahrung der Standesinteressen oder der Herrschaftsinstitution nötig sind, deren Ausübung aber nicht vom geistlichen Stand des Herrschaftsträgers bedingt ist.<sup>21)</sup> So treten in Habach neben den Beruf des Metzgers, des Jägers und Arztes der Kellerer, der Amtmann, der Klosterschlichter.

Sie vertreten das Stift in allen Rechts- und Vermögensgeschäften mit Privatleuten und weltlichen Behörden, erstere nehmen den geistlichen Herren „blutige“ Tätigkeiten ab.

Zusammenfassend läßt sich folgendes Ergebnis festhalten: neben die durch das Arbeitsteilungsprinzip bedingten nebenbäuerlichen Berufe, die für die Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte, den Bedarf des bäuerlichen Haushalts oder Arbeitsbereichs tätig sind, treten im Hofmarksbereich Habach sogenannte Exklusivberufe auf, d. h. Berufe, die der Hofmarksherr aufgrund seiner gesellschaftlichen Sonderstellung nicht ausüben darf, die aber zum gedeihlichen Ablauf des Wirtschaftslebens für ihn notwendig sind.

<sup>19)</sup> Vgl. hierzu: F. Lütge, Die landesherrlichen Urbarsbauern in Ober- und Niederbayern. Jena 1943. — F. Lütge, Die bayerische Grundherrschaft. Untersuchungen über die Agrarverfassung Altbayerns im 16.—18. Jahrhundert. Stuttgart 1949. — F. Lütge, Untersuchung über die Laudemialabgabe der bayerischen Agrarverfassung des 17. und 18. Jahrhunderts; in: Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart 1963.

<sup>20)</sup> Jeder der sechs Habacher Chorherren versorgte eine Pfarrei *excurrando* und bewirtschaftete einen Bauernhof. Nur zum gemeinsamen Chor und zu notwendigen stiftischen Angelegenheiten kamen die Herren zusammen, die sonst für sich allein lebten, Vgl. W. Mauthe. Das weltliche Chorherrenstift Habach, a. a. O.

<sup>21)</sup> CIC c. 139 § 3 und c. 987 n. 3 verbieten den nicht standesgemäßen Unterhaltserwerb von Klerikern, ja machen davon den Weiheempfang abhängig. Dazu zählen vor allem die Gewerbe des Arztes, des Scharfrichters u. a., aber auch Handels- und Rechtsgeschäfte, deren Ausübung sich mit den Lebensformen eines Geistlichen schlecht vereinbaren lassen.

Eine auffallende Erscheinung sind die „Vagabundi“, die, alle verheiratet<sup>22)</sup>, oft längere Jahre in beiden Dörfern leben, ihr Gewerbe ausüben oder in der unterbäuerlichen Schicht der Knechte und Tagelöhner aufgehen. Trotz ihrer Differenzierung von der Dorfbevölkerung in den Pfarrbüchern scheint ein Teil von ihnen in den bestehenden Gesellschaftsverband übernommen worden zu sein. Der bäuerliche Anteil der Hofmark Antdorf — in Habach ist er, wie schon begründet wurde, wesentlich geringer — scheint in den Kriegsjahren mit ihren antiinstitutionellen Strömungen eine juristische Veränderung seiner Besitzrechte und -pflichten dem Grundherrn gegenüber betrieben zu haben. Ob es bewußt oder unter dem Druck der schlechten wirtschaftlichen Situation unbewußt geschah, läßt sich nicht mehr sagen. Möglicherweise trafen beide Aspekte zusammen, wie die mannigfaltigen Ablösungsbestrebungen in manchen Grundherrenrechten im gesamten süd- und mitteldeutschen Wirtschaftsraum vermuten lassen.<sup>23)</sup>

#### *IV. Der Wandel der dörflich-ländlichen Frömmigkeit, festgestellt anhand der Veränderung der Taufnamen*

In beiden Dörfern ist für den Zeitraum von 1695 bis 1720 eine bemerkenswerte indirekte religiöse Umschichtung festzustellen, die allem Anschein nach schon Jahrzehnte vorher anlief, nun aber voll im Gange war.

Hier wie dort lagert sich eine Schicht neuer Namenspatrone über die altgewohnten, freilich ohne diese zu verdrängen. Immerhin aber sind sie wichtige Anhaltspunkte für die Einwanderung neuer Heiligenkulte, gleich ob diese durch eine kirchenpolitische Maßnahme gefördert. (z. B. durch einen Ablass), beim jeweiligen Herrschaftsträger besonders verehrt oder sonstwie in das Volk hineingetragen wurden. Aber auch die Schnelligkeit von Kultwanderungen und ihre Verwurzelungen im Volk erhellen sich daraus. Andererseits ist zu beobachten, wie wenig die Verehrung des eigenen Kirchenpatrons gepflegt wird, die sich doch am ersten in der Namensgebung niederschlagen müßte.

Für die Pfarrei Habach kommen — so jedenfalls möchte man meinen — die einzelnen Kirchen- oder Altarpatrone, wie etwa Ulrich, Georg, Anna, Sigismund, Heinrich oder die mit diesen in irgendeinem Zusammenhang stehenden Heiligen, wie Afra, Dionys, Simpert, Wolfgang u. a. in Frage. Auch an Augustinus als Chorherrenpatron wäre zu denken. Lediglich St. Anna als spätere Mitpatronin der Pfarrkirche St. Georg weist die erstaunliche Zahl von elf Trägern dieses Namens in diesem Zeitraum, St. Georg nur drei auf. Die Augsburger Bischöfe Simpert und Dionysius sind je einmal, der Hauptpatron Ulrich aber überhaupt nicht und Afra

<sup>22)</sup> Wären diese „Vagabundi“ unverheiratet, so könnte man an Handwerkergehilfen auf der Wanderschaft denken; traf das vielleicht manchmal zu, keineswegs aber war dies generell der Fall.

<sup>23)</sup> Vgl. hierzu Anmerkung 20) und F. Lütge, Die mitteldeutsche Grundherrschaft und ihre Auflösung. Stuttgart 1957.

lediglich dreimal anzutreffen. Das ist für die Ulrichsstiftung und ehemalige Augsburger Eigenkirche Habach sehr erstaunlich. Augustin tritt einmal in Erscheinung wie auch Sigismund (Altarpatron der Stiftskirche), Wolfgang und Konrad, die Zeitgenossen und Freunde Bischof Ulrichs.<sup>24)</sup>

Es liegt der Schluß nahe, daß die Stiftskirche als Kirche des Herrschaftsträgers der Hofmark nicht sehr starker Verehrung beim Volk sich erfreute. Die Vermutung, das Ansehen der Chorherren selbst, ihre Beliebtheit beim Volk und ihre Vorbildlichkeit habe sich auf die Volksfrömmigkeit niedergeschlagen, sei nur angedeutet.<sup>25)</sup> Die dürftige Quellenlage verhindert eine gesicherte Behauptung. Die geringe Verehrung der „Herrschaftsheiligen“ im Volk bleibt aber eine merkwürdige und bedeutsame Tatsache. Auch in Antdorf liegen die beiden Kirchenpatrone Peter und Paul mit sieben und zwei Trägern dieses Namens an unbedeutender Stelle. Aber auch die Patrone und sonstigen Ordensheiligen des Hofmarksherrn, der Abtei Benediktbeuern, Jakobus, Benediktus, Scholastika sind mit Ausnahme Marias sehr spärlich vertreten. Lediglich die in Benediktbeuern vom Volk weithin verehrte Anastasia hat mehr Namensträgerinnen in Antdorf. Die Bistumsheiligen Ulrich, Afra, Dionysius sind mit einer mäßigen Anzahl vertreten.

Den Hauptteil aller Namen in beiden Pfarreien kann Maria für sich beanspruchen, was bei der seit Maximilian I. obrigkeitlich geförderten landesweiten Marienverehrung nicht auffällt.<sup>26)</sup> Ihr folgen Joseph, Anna, Johannes und einige andere Volksheilige, wie Katharina, Elisabeth und Antonius von Padua, über die noch gesondert zu sprechen sein wird.

<sup>24)</sup> Die Taufnamen beider Pfarreien sind zahlenmäßig im Anhang I einzusehen.

<sup>25)</sup> Im 16. und 17. Jahrhundert, gefördert durch die Kriegswirren, gab es manchen Anlaß zu Beanstandungen in der Lebensweise der Chorherren. Vgl. W. Mauthe, Das weltliche Chorherrenstift Habach, a. a. O. (mit Archivzitaten).

<sup>26)</sup> Für die zu Beginn des 17. Jahrhunderts anbrechende und schnell ganz Bayern ergreifende Marienverehrung ist als äußerer Anlaß die siegreiche Schlacht am Weißen Berg am 8. November 1620, geführt unter dem besonderen Schutz Mariens, zu nennen. Aber bereits Jahrzehnte vorher bahnte sich ein nur psychohistorisch zu erklärender Umschwung an, den J. Jacobi in ihrem Buch „Vom Bilderreich der Seele“ als das Durchbrechen matriarchalischer Züge in unserer patriarchalischen Religions- und Kulturwelt bezeichnet. Was sie als das Kennzeichen des Matriarchates darstellt, die Angst des Mannes vor der Frau und die Verdrängung ihrer dunklen, erdhaften Züge, läßt sich gerade am Marienkult des beginnenden 17. Jahrhunderts ausgezeichnet nachweisen. Der Marienverehrung zugeordnet ist gleichzeitig der Hexenwahn dieses Jahrhunderts: die dunkle Seite der Frau wird zum Teuflichen deklariert und vernichtet, der für den Mann aber ungefährliche „helle Rest“ des Weibes nahezu vergottet. Man denke hier nur an den Marienverehrer Maximilian I., der sich mit seinem eigenen Blut der Altöttinger Madonna verschrieb, aber nichts unterließ, die „Hexen“ in seinem Land aufzuspüren und sie verbrennen zu lassen (vgl. Mandat gegen den Aberglauben im Jahre 1611). Vgl. J. Schneid, Das Rechtsverfahren wider die Hexen zu Wemding im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts; in: Oberbayerisches Archiv 57, München 1913; S. v. Riezler, Geschichte der Hexenprozesse in Bayern. Aalen 1968; J. Jacobi, Vom Bilderreich der Seele. Olten-Freiburg/Br. 1969; C. G. Jung, Symbole der Wandlung. Olten-Freiburg/Br. 1971 (Nachdruck der 4. Auflage 1951).

Für Habach ist damit die nennenswerte Zahl von Volksheiligen schon beschlossen, im Gegensatz zum mehr bäuerlich strukturierten Antdorfer Heiligenhimmel. Agatha, Andreas, Bartholomäus, Georg, Michael, Matthias, Nikolaus, Sebastian, Ursula und Vitus, zum Teil Mitglieder verschiedener Nothelfergruppen<sup>27)</sup>, sind hier in beachtlicher Zahl anzutreffen. Teils spielt für die Namenswahl die Nähe des Geburtstages<sup>28)</sup> und des jeweiligen Tagesheiligen eine Rolle: Maria mit ihren vielen Festen im bäuerlichen Kirchenjahr<sup>29)</sup>, Adam und Eva, Michael, Nikolaus und Silvester, um nur einige Vertreter dieser Art zu nennen.

Häufig tritt das Ansehen des Paten, sein Taufname, die Verehrung des Kirchenpatrons an seinem Heimatort oder dem eines zugewanderten Elternteils oder eine beliebte Wallfahrt in der näheren Umgebung in Erscheinung. Die Wahl der Namen Agatha, Anastasia, Isidor oder Vitus kommen hierfür in Frage.<sup>30)</sup>

Daneben aber treten Heilige in den Vordergrund, die sich immer größerer Beliebtheit erfreuten und, immer häufiger als Taufnamen verwendet, geradezu zu „Mode“-Heiligen wurden, seien sie nun in ihrem Kult durch eine Bruderschaft oder sonst eine fromme Verehrung besonders gefördert.

Antonius von Padua, Anna, Gertraud, Isidor, Rosina, Sebastian, Elisabeth und vor allem der Nährvater Joseph und Lieblingsjünger Johannes werden als Taufnamen zusehends beliebter.<sup>31)</sup>

Am merkwürdigsten ist jedoch das plötzliche Auftreten „moderner“ Patrone, die oft keine sehr große Zahl von Namensträgern erreichen und gerade deshalb aus dem dörflichen Heiligenhimmel besonders hervorstechen: Bernhardin von Siena, Bonaventura, Ferdinand, Franz von Paola, Franz Xaver, Franziska, Gottfried, Helena, Ignatius, Johannes von Capistran, Juliana, Karl Borromäus, Katharina von Siena, Leopold, Ludwig, Magdalena von Pazzis, Norbert, Philippo Neri, Rosa von Lima, Theresia von Avila.

Da es sich hier nahezu ausnahmslos um kanonisch neue Heiligengestalten handelt<sup>32)</sup>, an deren Kulturverbreitung teils erhebliche kirchenpolitische Rücksichten

<sup>27)</sup> Zum Nothelferkult vgl. J. Klapper, Die Vierzehn Nothelfer im deutschen Osten; in: Volk und Volkstum III, München 1938; B. Gritsch, Vierzehnheiligen in Tirol; in: Schlernschriften 168, Innsbruck 1959; G. Schreiber, Die 14 Nothelfer in Volksfrömmigkeit und Sakralkultur; in: Schlernschriften Innsbruck 1959, 168.

<sup>28)</sup> Vgl. W. Dürig, Geburtstag und Namenstag. München 1954.

<sup>29)</sup> Für die Marien-Namensgebung spielt das in nächster Nähe vor oder nach dem Geburtstag gelegene Marienfest eine Rolle; als Namenstag galt dann etwa das Fest Mariae Heimsuchung für die Ende Juni, Anfang Juli geborenen Mädchen.

<sup>30)</sup> Zu den genannten Heiligen fanden Wallfahrten oder Bittgänge statt: St. Agatha-Uffing, St. Anastasia-Benediktbeuern, St. Isidor-Antdorf, St. Vitus-Iffeldorf usw.

<sup>31)</sup> Diese Heiligen stehen teils in direktem Zusammenhang mit Maria und partizipierten deshalb am Aufblühen ihres Kultes, wie Anna, Joseph, Johannes. Teils aber stehen sie durch ihren Patronat in enger Verbindung mit dem bäuerlichen Arbeits- und Lebensbereich, wie z. B. Gertrud, die Mäusepatronin, Isidor, der 1622 kanonisierte Bauernpatron.

<sup>32)</sup> Eine ganze Reihe dieser Heiligen ist erst im 16. und vor allem im 17. Jahrhundert heiliggesprochen worden: Isidor (1622); Theresia v. Avila (1622); Rosa v. Lima (1671);

mitsprachen, ist bei der Wahl ihrer Namen sicher nicht nur das Gefallen an ihnen allein ausschlaggebend gewesen.

Vielmehr ist an eine obrigkeitlich geplante Einbürgerung neuer theologischer Aussagen, eine Stärkung gefährdeter kirchenpolitischer Stellungen oder die Herausarbeitung eines neuen Gesellschaftsideals mit dem damit verbundenen Wandel bisheriger Idealvorstellungen (Menschen-, Gottes-, Priester- und Herrscherbild) zu denken. So fällt die große Anzahl franziskanischer Heiliger auf mit ihrem betonten Armuts- und Liebesideal. Besonders unter Kurfürst Maximilian I. von Bayern wurden die Franziskaner und Kapuziner sehr gefördert und konnten ihre Aufgabe einer umfassenden religiösen Erneuerung des einfachen Volkes in Stadt und Land durch gezielte Volksmissionen ausbauen.<sup>33)</sup>

Sie bereiten eine wohlabgewogene Umwandlung bestehender Auffassungen vor, wenn sie etwa den hochadeligen Bettelmönch, der selbst Kranke pflegt, oder die fürstliche Patronin der Armen in den Blickpunkt des einfachen Mannes rücken. Heilige und tugendhafte Herrscher, imponierende Bischofsgestalten von strenger Frömmigkeit und glaubwürdiger Sittenreinheit werden dem Volk dargestellt und zur Verehrung empfohlen angesichts eines starken Ansehensschwundes, den weltliche und vorab geistliche Führergestalten ob ihrer Lebensweise und religiösen Verflachung bei den wachsamem Kreisen des Klerus und vor allem den Bettelmönchen erfuhren.<sup>34)</sup> Wenn auch nur sehr gemäßigt, etwas von dieser Abneigung bekam das einfache Volk zu spüren und zu verstehen.

Gewiß stand sittliche und religiöse Erneuerung im Vordergrund der franziskanischen Volksmission. Aber mit dem aufgezeigten Kontrast zwischen Ideal und Tat-

---

Ferdinand (1671); Franziska v. Rom (1608); Franz v. Paula (1519); Franz Xaver (1622); Ignatius (1622); Johannes v. Capistran (1690); Karl Borromäus (1610); Magdalena v. Pazzi (1669); Norbert v. Xanten (1582); 1627 Reliquienübertragung, verbunden mit Neublüte seines Kultes); Philipp Neri (1622).

<sup>33)</sup> Die Franziskaner machten sich vor allem verdient bei der seit 1628 durchgeführten Rekatholisierung der Oberpfalz; Maximilian I. begünstigte die Gründung einer ganzen Reihe von Franziskanerklöstern im bayerischen Oberland, u. a. Weilheim, Tölz, Reitberg.

<sup>34)</sup> Nach dem Aussterben der großen Bischofsgestalten, die den 30jährigen Krieg hindurch regierten, wie etwa Paris v. Lodron-Salzburg (1619—1653), Heinrich v. Knöringen-Augsburg (1598—1646), Veit Adam v. Gebeck-Freising (1618—1651) und Albert v. Törring-Regensburg (1613—1649) folgten für nahezu ein Jahrhundert vielerorts hochadelige Bischöfe ohne Weihen, die Pfründen kumulierten und die Seelsorge meist sehr tüchtigen Weihbischöfen und Generalvikaren überließen. Ihr Lebenswandel war nicht immer ein Vorbild für Klerus und Volk. Vgl. F. Martin, Salzburgs Fürsten in der Barockzeit (1587—1771), Salzburg 1949. — O. Bucher, Der Informativprozeß des Augsburger Bischofs Heinrich von Knöringen (1570—1646); in: Jahrb. d. Ver. f. Augsb. Bistumsgesch. 2, 1968; — S. Federhofer, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613—1649). Regensburg 1969. Eine größere Arbeit über den Freisinger Bischof Gebeck von P. Leo Weber ist in den Beiträgen zur altbayerischen Kirchengeschichte 26, 1971 für das Jahr 1972 angekündigt. Vgl. M. Weitlauff, Kardinal Johann Theodor von Bayern (1713—1763). Regensburg 1970.

sächlichkeit weltlicher und noch mehr geistlicher Führung vom einfachen Pfarrer bis zum hochadeligen, nicht geweihten Bischof war eine langsame, latente Isolierung breiter Kreise des höheren Klerus durch diese intensive franziskanische Volksaufklärung verbunden.

Erhöht wurde diese durch das oft rigorose Vorgehen geistlicher Herrschaftsträger ihren Untertanen gegenüber, das neben der landesherrlich betriebenen Isolierung der Ober- von den Unterschichten noch eine tiefgehende Entfremdung zu den Oberschichten hervorrief.<sup>35)</sup> Ob in Habach und der geringen Verehrung der herrschaftlichen Patrone schon ein Anzeichen dafür zu sehen ist, möchte ich nicht unumstößlich behaupten. Eines ist jedoch erwiesen: daß es in der Folgezeit dem Landesherrn gelungen ist, adelige und namentlich geistliche Grundherren von ihren Untertanen zu isolieren<sup>36)</sup>, trotz deren lebhafter Versuche, durch Wallfahrten, Bruderschaften, Reliquienübertragungen, Einführung neuer Heiligenkulte die breiten Volksschichten geistig an ihren Herrschaftsverband zu knüpfen.<sup>37)</sup>

Daß die volksmissionarische Wirksamkeit der Franziskaner und ihrer neuen, „modernen“, dem kleinen Manne mehr entsprechenden und entgegenkommenden Heiligenideale hier grundlegende Arbeit geleistet haben, ist unbestreitbar.

Ein weiterer Beleg für meine Behauptung ist die nachweisliche Hereinnahme eben dieser „modernen“ Franziskanerheiligen in die benediktinisch-augustinische Heiligenwelt und -verehrung der Prälatenklöster, die gerade in diesem Zeitabschnitt besonders auffällig ist.

Damit war eben wiederum der Versuch unternommen, das sich mehr und mehr vom Klosterherrn absondernde Volk auf dem Umweg eines sich wandelnden Frömmigkeitsideals und dessen vielgestaltigen Formen an das wirtschaftliche und herrschaftliche Zentrum zu binden. Mit den gleichen Zielen, aber mit wesentlich weniger Erfolg versuchte die Kirche unserer Tage durch die Propagierung des Kultes von Joseph dem Arbeiter die ihr weitgehend entfremdeten, weil ein Jahrhundert vorher

<sup>35)</sup> Gerade die oft aus ärmlichen Verhältnissen stammenden Prälaten gingen mit ihren zahlungsunfähigen Untertanen nicht immer schonend um, was deren Erbitterung und teils sogar offene Auflehnung hervorrief.

Immer mehr wandte sich so der Bauer auch von den geistlichen Institutionen seines geistlichen Grundherrn ab und fand natürlich gute Aufnahme bei den ihm gemäßerem, weil nicht herrenhaften Volksseelsorgern aus den verschiedenen Bettelorden. Vgl. H. Hörger, Die oberbayerischen Benediktinerabteien in der Herrschaftswelt, Gesellschaft und geistig-religiösen Bewegung des 17. Jahrhunderts, Ottobeuren 1971, S. 126 ff.

<sup>36)</sup> Vgl. Lütge, Die bayerische Grundherrschaft, S. 26 f. Lütge weist hier nach, wie der Staat des 16. und 17. Jahrhunderts die Grundherrschaft schrittweise in sein eigenes Gefüge eingliederte, um sie dann von innen her aufzulösen, unter anderem auch durch die Herstellung eines direkten Verhältnisses von Untertan und Staat unter Ausschaltung grundherrschaftlicher Zwischenglieder.

<sup>37)</sup> Die einem Kloster inkorporierten Pfarreien waren von ihrer Obrigkeit angehalten, processionaliter bei den Festen der Wallfahrts- oder Bruderschaftsheiligen zu erscheinen.

enttäuschten und allein gelassenen Arbeiterschichten neu an sich zu binden und aus sozialistischen Verflechtungen zu lösen.<sup>37a)</sup>

Ein weiteres wird sichtbar in der hohen Anzahl von neuen Heiligen, deren Kernmotiv die Christumystik ist: Abkehr von der bisherigen Heiligenverehrung und deren vielfachen Sonderformen, die das Gottesbild überwuchert und verdunkelt hatten. Der spätmittelalterliche, genossenschaftlich organisierte Heilige genoß hohes Ansehen in seiner einmaligen Stellung, trat in Konkurrenz zu anderen Standesheiligen, wurde zur Vermehrung der Gnadenwirkung mit anderen Heiligen zusammengekoppelt. Die Vorstellung des griechisch-römischen Götterhimmels drängt sich dabei auf. Die Auffassung vom Heiligen als Mittlergestalt auf dem Weg des Menschen zu Gott war dadurch gefährdet. Das Trienter Konzil hat dagegen angekämpft, indem es den Heiligenkult zugunsten der Christusverehrung beschneidet.

Gelang es nachzuweisen, daß diese kirchenpolitisch wie theologisch gleich bedeutsame Maßnahme sich nördlich der Alpen nur schwer durchsetzen konnte und daß noch im 17. Jahrhundert viele Prälaten von den Bischöfen zur Durchführung der Trienter Reformdekrete gedrängt werden mußten<sup>38)</sup>, so liegt nun im Vordringen christozentrisch orientierter Heiliger der Beweis auf der Hand, daß im breiten Volk die Verwirklichung der Trienter Beschlüsse bezüglich der Heiligenverehrung und eucharistischen Frömmigkeit erst am Ende des 17. Jahrhunderts sich stärker durchzusetzen begann. Die Anzahl von Heiligen mit den Christusattributen, der Dornenkrone, dem Namenszeichen Jesu, der Monstranz mit dem Herrenleib, den Leidenswerkzeugen wächst.<sup>39)</sup>

Die Weiche für eine neue Frömmigkeit und das mit ihr verbundene Menschen- und Gottesbild, das dann im Priester- und Herrscherbild seinen nachhaltigen Niederschlag findet, ist gestellt.<sup>40)</sup>

<sup>37a)</sup> Vgl. W. Schwer, Die kirchliche Entfremdung des neuzeitlichen Bürgertums; in: Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge 7, 1930.

<sup>38)</sup> H. Hörger, Die oberbayerischen Benediktinerabteien. Ders., Die Zisterzienserabtei Stams im Oberinntal an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert und ihre Beziehungen zum Pfaffenwinkel; in: Lech-Isar-Land, Weilheim 1971.

<sup>39)</sup> Hierfür kommen in Frage Antonius v. Padua, Bernhardin v. Siena, Ignatius Johannes v. Capestrano, Katharina v. Siena, Rosa v. Lima, Theresia v. Avila, Juliana v. Lüttich, Veronika u. a.

<sup>40)</sup> Es treten in den genannten Heiligengestalten vor allem die strenge Tugendhaftigkeit und Sittenreinheit, ihr stark in die Gemeinschaft wirkendes Sozial- und Liebesverhalten (Armen- und Krankenpflege) in den Vordergrund. Die durch jahrzehntelange Kriegswirren bedingte Verrohung des Menschen, seiner Sitten und seines Gemeinschaftsverhaltens fanden hier eine nachhaltige Schranke. Der Gedanke an das persönliche Heil, verkörpert im Standesheiligen des späten Mittelalters und der übermäßigen Privatfrömmigkeit wird aufgegeben und an seine Stelle eine Gott- und Christusfrömmigkeit gesetzt, die bei aller Mystik und Verinnerlichung doch nicht den Blick für die Not und das Heil des Nächsten verliert. Der Priester und König, die beiden Grundpfeiler religiösen Ordnungsdenkens werden in diesem Menschen- und Gottesverständnis bis zu ihrer Erhöhung ins Numinose gezeigt: Karl Borromäus, Philipp Neri, Norbert v. Xanten, Gertrud v. Nivelles als der sich im Dienst

Der Repräsentationsgedanke tritt allenthalben in den Vordergrund: in der Kunst des Altarbaues, den praktischen Frömmigkeitsübungen der eucharistischen Anbetung, der Verehrung des Priesters als des Verwalters und Hüters dieser Geheimnisse, im König, dem von Gottes Gnaden Macht anhaftet.<sup>41)</sup>

Dem Menschen wird die Verklärung seines Mühens und Leidens vor Augen gestellt und die Möglichkeit seines geistigen, wenn freilich jenseitigen Aufstiegs bis zur Vollendung in Gott.<sup>42)</sup> Welche bedeutsame Rolle die Legende im Programm dieser gesellschaftlich-religiösen Umschichtung spielt, ist von mir an anderer Stelle kurz behandelt worden<sup>43)</sup>; ich hoffe, diesem bedeutsamen Gegenstand in absehbarer Zeit eine breitere und gründlichere Darstellung widmen zu können.

Denn nur mit diesen geistlich-geistig-ideologischen Klammern der Legende, des Kult- und Frömmigkeitswandels konnte es gelingen, neue Gesellschafts- und Herrschaftsvorstellungen zum Tragen zu bringen, ohne die enge und tiefgreifende Verflechtung der alten, nun aber abzulösenden Vorstellungen mit bestehenden Formen im Bereich des Gesellschaftlichen, Wirtschaftlichen und Politischen zu zerstören.

Die alten, bewährten Bindungen an festgeprägte Herrschafts- und Wirtschaftspositionen blieben bestehen; nur das Mittel, diese nun mehr und stärker in Frage gestellten Begründungen dafür, mußte geändert werden: bleibender Inhalt bei sich langwierig und kaum merkbar wandelnder Form, um es mit einem schulphilosophischen Ausdruck geistlicher Herrschaftsträger und Machthaber dieser Zeit auszudrücken.<sup>44)</sup>

Daß mit dieser Methode in der Zeit liegende gesellschaftliche und wirtschaftliche, aber auch kirchliche und theologische Umbrüche oft über einen langen Zeitraum hinweg ungesund, ja gefährlich verzögert wurden, ist im Rückblick ohne weiteres einsehbar.<sup>45)</sup>

---

am Nächsten verzehrende priesterliche Mensch einerseits, Ferdinand, Elisabeth, Ludwig u. a. als der ebenso im Dienst an Christus im Nächsten stehende königliche Mensch. Durch die Stetigkeit, mit der diese Ideale vorgestellt wurden, verbunden durch anschauliche Mittel der bildenden Kunst, der Legende, vielleicht auch durch persönliche Beispiele, wurden alte Auffassungen aufgelöst und durch neue ersetzt.

<sup>41)</sup> Vgl. für den weltlich-politischen Aspekt dieses Repräsentationsgedankens E. Straub, *Repraesentatio maiestatis* oder churbayerische Freudenfeste. München 1969.

<sup>42)</sup> Vgl. H. Hörger, *Der Zisterzienserabtei Stams*.

<sup>43)</sup> Vgl. H. Hörger, *Die Kriegsjahre 1632 bis 1634 im Tagebuch des P. Maurus Friesenegger*.

<sup>44)</sup> Vgl. B. Jansen, *Quellenbeiträge zur Philosophie im Benediktinerorden des 16./17. Jahrhunderts*; in: *Zeitschr. f. kath. Theologie* 60, 1936.

<sup>45)</sup> Die Geschichte der umfangreichen Säkularisationen an der Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert müßte einmal vom Aspekt der bewußten taktischen Verzögerung fälliger Entwicklungsphasen zur Bewahrung bestehender Macht- und Wirtschaftsverhältnisse durch die säkularisierten Institutionen untersucht werden. Es käme dann — die Quellenlage für die bayerischen Klöster ist für dieses Ergebnis gesichert — die weitgehende Selbstverschuldung dieses für die Kirche und die Religion so unheilvollen Geschehens wegen mangelnden Anpassungsvermögens und -willens an veränderte Zustände als Ergebnis heraus.

### V. Ergebnisse und Ausblicke

In diesem Aufsatz, der, wie eingangs dargelegt wurde, fragmentarisch bleiben mußte, können trotzdem einige Ergebnisse vorgelegt und zur Diskussion gestellt werden.

Zum ersten die vielfach unterschätzte Bedeutung der Pfarrmatrikeln für die Geschichte des einfachen Landvolkes, das bisher nur selten oder nie Gegenstand historischer oder gar kirchenhistorischer Forschung war.<sup>46)</sup>

Die Wachstumssituation des Dorfes, bedingt durch wirtschaftlich und politisch einschneidende Begebenheiten hat ja nicht nur Gewicht für die Bevölkerungspolitik von wirtschaftlicher, sondern auch von religiöser Seite. Vielfach waren es ja die kirchlich-religiösen Schranken, Verbote und Gebote, die das Minimum des Bevölkerungswachstums und damit das Überleben eines Dorfes, ja breiter Landstriche ermöglichten.

Die wichtige Rolle von Kirche und Religion in der Peuplierung hat sich jedoch schon ein gutes Jahrhundert später durch staatlich geförderte Versuche der Lebensverbesserung des Volkes auf wirtschaftlicher, vor allem aber medizinischer Ebene erheblich zu deren Ungunsten verändert.<sup>47)</sup>

Die nur in den Matrikeln faßbare Mobilität der ländlichen Gesellschaft wurde hier nur einseitig betrachtet. Die ganze Bevölkerungsverschiebung durch Heiraten und Zuzüge aus teils entfernteren Gegenden könnte das Märchen vom unbeweglichen und inzüchtigen Dorf beseitigen; auf die Darstellung dieser bedeutsamen Vorgänge wurde hier bewußt verzichtet; es sei jedoch darauf mit Nachdruck hingewiesen.<sup>48)</sup>

Aber diese Mobilität, wie auch die dörfliche Berufsschichtung mit ihrer teils regen Handelstätigkeit und der damit allenthalben verbundenen Beweglichkeit können nicht ohne Einfluß auf die religiös-pfarrliche Situation des Dorfes geblieben sein.

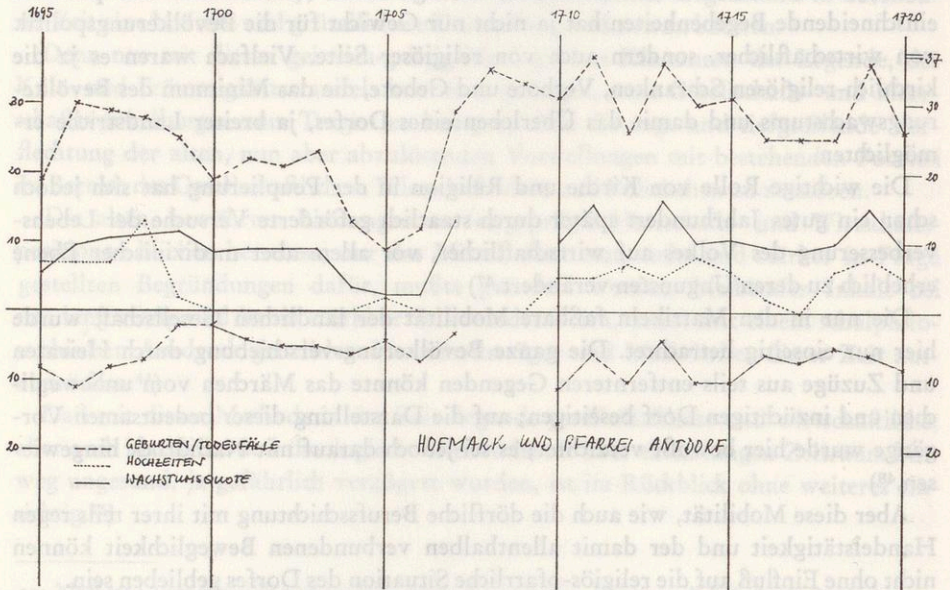
Damit ist der zweite wesentliche Punkt dieses Aufsatzes angeschnitten, die ländliche Frömmigkeitsgeschichte, die vielfach nur in Wallfahrten und deren Mirakelbüchern sowie Motivgaben greifbar wurde, deren dadurch entstandenes einseitiges Bild aber dringend der ergänzenden Korrektur durch die latente, in den Taufnamen jedoch sichtbar werdende Frömmigkeitsmobilität bedarf. Denn gerade darin

<sup>46)</sup> Eine Ausnahme bildet die beachtenswerte Studie von F. M. Phayer, *Religion und das Gewöhnliche Volk in Bayern in der Zeit von 1750—1850*. München 1970.

<sup>47)</sup> Verknüpft mit dem Wegfall der kirchlich-religiösen Schranken, den verbesserten Methoden der Bodendüngung und -bebauung, der beginnenden Industrialisierung und der Sanierung der Städte, der Trinkwasserverbesserung, der zunehmenden Hygiene u. a. ist das Aufkommen der Großfamilie. War es unter bisherigen Verhältnissen sehr selten gelungen, vier oder fünf Kinder aufzuziehen, so steigt die Zahl der überlebenden Kinder nach Berücksichtigung obiger Fakten wesentlich stärker als die Geburtenziffer. Vgl. F. M. Phayer, *Religion und das Gewöhnliche Volk*.

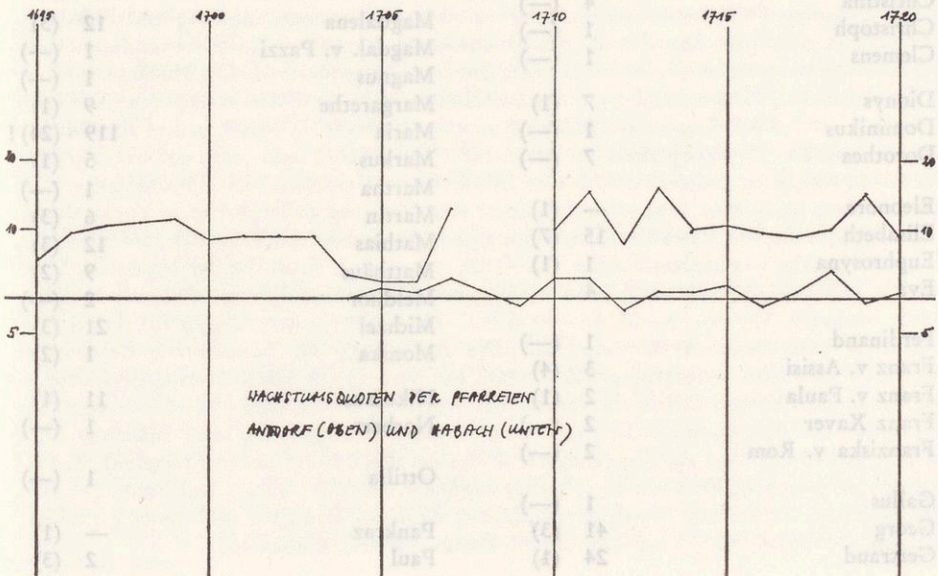
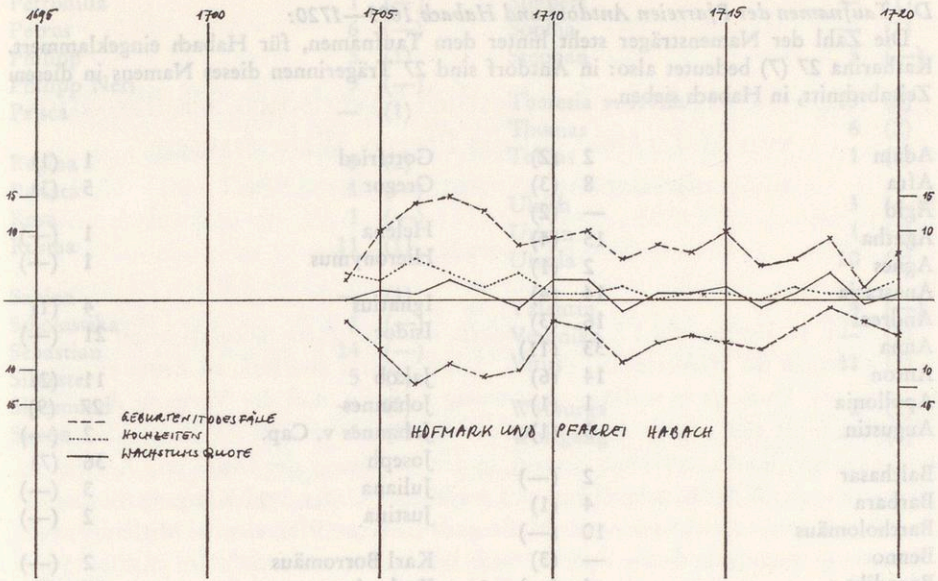
<sup>48)</sup> Vgl. hierzu die Anmerkung 2) angegebenen Studien J. Demleitners.

zeichnen sich langsam entstehende Veränderungen des gesellschaftlich-wirtschaftlich-religiösen Lebens ab, deren vollendete Tatsachen uns in plötzlichen Umbrüchen vor Augen treten und weithin ungenügend erklärbar sind.<sup>49)</sup> Gerade aber ihre Entstehungsgeschichte kann vieles, bisher unbegründet als feste Tatsache angenommen, deutlicher machen.



Nicht zuletzt kann diese Art dörflicher Kirchengeschichte das Interesse des Menschen an den äußeren Veränderungen und ihren Einwirkungen auf die inneren Strukturen des Heimatdorfes wecken, so daß für ihn Dorf-, Pfarr- und Heimatgeschichte nicht mehr in der Aneinanderreihung zeitlich zwar geordneter, sachlich jedoch nicht verstehbarer, weil zusammenhangloser Fakten besteht, die für den gegenwärtigen Menschen weithin uninteressant geworden sind. Sie könnte vielmehr in einem Aufzeigen von Lebens- und Wachstumszusammenhängen bestehen, die in ihren Verästelungen und Ausläufern bis in unsere Zeit herein als Fragen bestehen, so aber uns lebendig nähergebracht werden können.

<sup>49)</sup> Unter vielen Fakten seien hier nur die weitgehende Entfremdung der Arbeiterschicht oder der Jugend von Kirche und Religion genannt.



*Die Taufnamen der Pfarreien Antdorf und Habach 1695—1720:*

Die Zahl der Namensträger steht hinter dem Taufnamen, für Habach eingeklammert. Katharina 27 (7) bedeutet also: in Antdorf sind 27 Trägerinnen dieses Namens in diesem Zeitabschnitt, in Habach sieben.

Adam	2 (2)	Gottfried	1 (1)
Afra	8 (3)	Gregor	5 (3)
Ägid	— (2)	Helena	1 (—)
Agatha	15 (4)	Hieronymus	1 (—)
Agnes	2 (1)	Ignatius	4 (1)
Anastasia	14 (4)	Isidor	21 (—)
Andreas	16 (3)	Jakob	11 (2)
Anna	33 (11)	Johannes	27 (9)
Anton	14 (6)	Johannes v. Cap.	2 (—)
Apollonia	1 (1)	Joseph	36 (7)
Augustin	3 (1)	Juliana	3 (—)
Balthasar	2 (—)	Justina	2 (—)
Barbara	4 (1)	Karl Borromäus	2 (—)
Bartholomäus	10 (—)	Katharina	27 (7)
Benno	— (3)	Katharina v. Siena	4 (—)
Benedikt	4 (—)	Konrad	1 (—)
Bernhard	4 (2)	Leonhard	2 (—)
Bernhardin	— (1)	Leopold	6 (3)
Blasius	(5) (—)	Lorenz	2 (1)
Bonaventura	2 (—)	Ludwig	— (1)
Brigida	1 (—)	Luzia	3 (—)
Cäcilia	2 (—)	Magdalena	12 (3)
Caspar	8 (2)	Magdal. v. Pazzi	1 (—)
Christina	4 (—)	Magnus	1 (—)
Christoph	1 (—)	Margarethe	9 (1)
Clemens	1 (—)	Maria	119 (24)!
Dionys	7 (1)	Markus	5 (1)
Dominikus	1 (—)	Martha	1 (—)
Dorothea	7 (—)	Martin	6 (3)
Eleonora	— (1)	Mathias	12 (3)
Elisabeth	15 (7)	Matthäus	9 (2)
Euphrosyna	1 (1)	Melchior	2 (—)
Eva	4	Michael	21 (3)
Ferdinand	1 (—)	Monika	1 (2)
Franz v. Assisi	3 (4)	Nikolaus	11 (1)
Franz v. Paula	2 (1)	Norbert	1 (—)
Franz Xaver	2 (—)	Otilia	1 (—)
Franziska v. Rom	2 (—)	Pankraz	— (1)
Gallus	1 (—)	Paul	2 (3)
Georg	41 (3)		
Gertraud	24 (1)		

Petronilla	1	(—)	Simpert	—	(1)
Petrus	6	(—)	Sophia	—	(1)
Philipp	5	(1)	Stephan	5	(—)
Philipp Neri	3	(—)	Theresia v. Avila	13	(2)
Prisca	—	(1)	Thomas	6	(2)
Regina	5	(2)	Tobias	1	(1)
Renata	1	(—)	Ulrich	3	(—)!
Rosa	1	(—)	Urban	1	(1)
Rosina	11	(1)	Ursula	10	(2)
Sabina	—	(1)	Valentin	4	(—)
Scholastika	1	(—)	Veronika	—	(1)
Sebastian	14	(—)	Vitus	11	(1)
Silvester	5	(1)	Walburga	2	(1)
Sigismund	—	(1)	Wolfgang	—	(1)
Simon	6	(1)			